

# Sermannstädter Zeitung

## Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

**Erscheinensort:**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Preis für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zusendung i. d. Post  
Haus 1 fl.  
Eingelne Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postverendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. o. 2 fl.  
Im Ausland:  
halbjährig 8 fl. 50 kr.  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigentümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien besorgen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Inf.-Corp., Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Bur.;  
A. Oppelk, Stubenbastei 2,  
Rottler & Comp., I. Riemer-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
stätte 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolph Steiner, Ann.-  
Corp. Hamburg.  
Der Raum einer einpaar-  
tägigen Annonce kostet  
beim erstmaligen Einreden  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 5. Mal 4 kr.,  
Stempelgebühr 50 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Friedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarehely bei Herrn J. W. Klich's Buchhändler; in Klausenberg bei Herrn J. Klich, Buchhändler; in Histriz bei Herrn M. Haupt Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef W. Klich, Kaufmann, ist der Bezugspreis franco erbeten werden.

Nr. 214. Hermannstadt, Freitag am 12. September 1879. 94. Jahrgang.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. September.

In den Kreisen der Vereinigten Opposition und der äußersten Parteien stehenden Abgeordneten hat — wie „Egyetemes“ erzählt — in Bezug auf die künftige Haltung der Parteien ein reger Ideenaustausch begonnen. Die Versuche, welche auf die Gewinnung Coloman Szell's einerseits und Baron Paul Senny's andererseits, sowie auf die Erzielung eines Zusammenschlusses mit den auf staatsrechtlicher Basis stehenden oppositionellen Elementen des Abgeordnetenhauses abzielten, können als gescheitert betrachtet werden. Coloman Szell hat nur soviel geäußert, daß er zu Beginn des nächsten Jahres zur Verhandlung über das Budget nach der Hauptstadt zu kommen beabsichtige; Baron Senny aber hat vor seinen Freunden erklärt, daß, so lange der Hof seine Verbindung mit dem Grafen Andrássy nicht aufgibt, auf eine kräftige und heilsame Wendung in den parlamentarischen Angelegenheiten nicht zu rechnen, er aber zu voraussichtlich erfolglosen Versuchen nicht geneigt sei. In Folge dieser Erklärungen glauben mehrere der außerhalb der Parteien stehenden und der Mitglieder der Vereinigten Opposition, die Festigung ihrer parlamentarischen Position in der Weise erreichen zu können, daß sie zu dem Grafen Andrássy in ein näheres Verhältnis zu treten sich bemühen, wozu sie aber die Zeit erst dann für gekommen erachten, wenn Graf Andrássy endgültig zurücktritt und seine Salons hier in der Hauptstadt den Männern des Parlaments öffnet.

All dies befindet sich heute natürlich noch im Stadium des Ideenaustausches, „Egyetemes“ hält aber die Erwähnung dieser Vorgänge für genug interessant, weil — wie ein Mitglied der Vereinigten Opposition diesem Blatte mittheilt — sowohl die Apoponji-Fraction als die Elemente des früheren linken Centrums, entschieden gegen ein näheres Verhältnis zum Grafen Andrássy sind. Alle Erscheinungen weisen darauf hin, daß die Vereinigte Opposition in ihre ursprünglichen Elemente zu zerfallen beginnt.

Hervorragende englische Blätter erheben ihre Stimme, um der österreichisch-ungarischen Publicistik in der journalistischen Zehde, die sich über die Broschüre „Italiae res“ mit der italienischen Presse entspannen, Hilfe zu leisten. Die „Times“ erklären, daß Italien keinen Grund zur Besorgnis gegen die Publication des Obersten Hammer habe, welche nur die wohlverdiente Erwiderung auf die agitate italienischen Manifestationen des Vorjahres enthält. Ein wahrhaft freundschafter Verhältnis zwischen beiden Nachbarstaaten sei nicht denkbar, so lange das italienische Volk sich durch einige Agitatoren zu Unvorsichtigkeiten hinreißen lasse. Noch deutlicher drückt sich der „Standard“ aus. Er findet es sehr traurig, daß die Italiener die Position, welche ihnen so großmüthig eingeräumt worden, in verfehlter Weise benützen. Das Epos der Einigung Italiens sei 1870 abgeschlossen worden. Die Rechte, welche die Italiener heute noch reclamiren, entstehen jeder factischen Grundlage. So lange man sie immer von neuem hervorbringt, muß der unheilvolle Zustand politischer Unsicherheit, der schon so lange währt, fortbauern. Italien hüthe eine Art Trinkgelber-Politik und Oberst Hammer habe die Verhältnisse nur der Wahrheit gemäß dargestellt. Geradezu lächerlich sei es von den Italienern, die Broschüre als eine Indiscretion oder gar als eine Verletzung der Gattfreundschaft darzustellen. Bitterkeit findet man sich in Italien durch diese Äußerungen veranlaßt, die Sache nunmehr auf sich beruhen zu lassen, was jedenfalls das Beste wäre.

Wir haben zwei beachtenswerthe Journaltitumen, welche das gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland erörtern, zu registriren. Die „Berliner Times-Zeitung“, ein Organ, das mit den

höchsten militärischen Kreisen Deutschlands in Fühlung steht, erörtert unterhoben die Eventualität eines deutsch-russischen Krieges. Das Blatt erwähnt, daß die zweifelhafte militärische Gloire der russischen Truppen im letzten Kriege in Rußland den Haß über die glänzenden Erfolge der deutschen Armeen im Kriege mit Frankreich erweckt habe. Auch lasse man in Rußland aus politischen Motiven gegen Deutschland blicken, was ein sehr gefährliches Vorgehen sei. Und dann schreibt das Journal: Deutschland weiß sehr wohl, daß es seine neue Stellung nach fünfzig Jahre zu verteidigen habe. Die Möglichkeit, daß eines Tages die östlichen und die westlichen Grenzen Deutschlands gleichzeitig zu verteidigen sein werden, wäre längst von den politischen und militärischen Leitern Deutschlands in Erwägung gezogen worden. Deutschland, in seiner Position im Herzen Europa's, habe keinen Grund, vor einem solchen Zusammenstoß zurückzuschrecken, und zwar um so weniger, als es werthvolle Allianzen an der Seite haben würde.

In ganz ähnlicher Weise spricht sich der Pariser „Temps“ aus, der bekanntlich mit dem auswärtigen Amte Frankreichs eng liiert ist. Das Blatt schreibt: „Die Abwicklung der orientalischen Angelegenheiten hat das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland wesentlich alterirt, Deutschland und Oesterreich-Ungarn aber enger an einander geschlossen. Eine österreichisch-ungarisch-deutsche Allianz scheint dem Abschlusse nahe — eine Allianz, die möglicherweise gegen Rußland gerichtet ist. Nachdem dies im Allgemeinen die Sachlage ist, kann auch angenommen werden, daß die Zusammenkunft des Fürsten Bismarck mit dem Grafen Andrássy dazu diene, die politischen Anschauungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in Einklang zu bringen, sowie um möglicherweise ein Einverständnis bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens in der Anticipation gewisser Kriegsventualitäten zu erzielen. Es kann ebenso angenommen werden, daß die Missionen Rantouff's und die Zusammenkunft in Alexandrowo den Zweck haben, durch einen Austausch von Höflichkeiten und die Wieder-auffrischung freundschaftlicher persönlicher Beziehungen die wahren Schwierigkeiten der Situation zu mildern und es zu Wege zu bringen, daß die Auflösung der Drei-Kaiser-Allianz zu keinem offenen Bruche führe. Doch des ist Alles nur Conjectur. Factum aber ist, daß die Drei-Kaiser-Allianz ihr Ende erreicht hat und eine Tendenz zum Abschlusse einer österreichisch-ungarisch-deutschen Allianz vorliegt.“

Als ob die Sendung des Feldmarschalls Montenuff und der unerwartete Abreise Kaiser Wilhelms nach Alexandrowo nicht genug von sich reden gemacht hätten, meldet zum Ueberflus ein „Times“-Bericht-erstatte aus Königsberg per Telegraph, daß wenige Tage früher noch ein anderer hochbedeutender Herr in aller Stille von Berlin nach Warschau geschickt worden sei und den russischen Kaiser von dort nach Alexandrowo begleitet habe. Es soll dies kein Geringerer als Feldmarschall Moltke gewesen sein. „Schon bei der Truppenparade des Samstag in Berlin“ — so heißt es in dieser Depesche — „war die Abwesenheit des großen Strategen aufgefallen, ohne daß Jemand einen Grund dafür angegeben vermocht hätte. Indessen waren vier Tage zuvor die Behörden der Berlin-Warschauer Bahnlinie vertraulich in Kenntniß gesetzt worden, daß eine hochgeachtete Persönlichkeit mit einem Sonderzuge auf ihrer Bahn gereist kommen werde und daß seiner Fahrt keinerlei Hinderniß entgegen zu setzen sei. Daß der Reisende Feldmarschall Moltke gewesen, wird gewiß nicht lange mehr geheim bleiben können.“ Weiter erzählt er, daß Moltke nicht in Alexandrowo, sondern in Thora übernachtete, daß er von dort in demselben Zuge mit ihm (dem Berichterstatter) nach Königsberg fuhr, daß ihn aber Wenige erkannt haben dürften, da er allein und in bürgerlichen Anzuge reiste. Letzteres scheint dem englischen Berichterstatter — der sich in der Person seines Reisegefährten getäuscht haben mag — ein weiterer Beweis, daß er mit einer vertraulichen Sendung betraut war.

Jener für die Engländer so fürchtbare Epilog, der dem ersten Afghananekrieg folgte, scheint auch bei dem zweiten Afghananekriege eine Wiederholung zu erfahren. Damals, wie heute, waren die Engländer siegreich in die Hauptstadt Kabul eingezogen. Aber als sie die Früchte des Sieges bereits eingeheimst glaubten, brach von Neuem der Krieg aus. Die Afghanen lehnten sich nicht an den eben geschlossenen Frieden; sie überfielen zu günstiger Stunde das auf dem Rückmarsch befindliche englische Heer und riefen dasselbe in den Engpässen bis auf den letzten Mann auf, einen der Engländer schonten sie, damit er in Britisch-Indien als Augenzeuge von der blutigen Raube der Afghanen zu berichten wußte. Auch diesmal sind die Engländer siegreich in Kabul eingezogen, aber auch jetzt wurde ihre Gesandtschaft nebst Escorte nach verzweifelter Gegenwehr massacrirt; die Folge davon ist ein neuer Krieg; wie wird derselbe enden?

### Die Ausstellung von Alterthümern in Schäßburg.

Die Idee zu einer Ausstellung von Alterthümern aus Schäßburg und der Umgebung zu Ehren der Mitglieder der ungarischen historischen Gesellschaft, welche, von Schäßburg eingeladen, am 30. August in dieser Stadt ihre Schlusssitzung halten sollten, war gleich bei Gelegenheit der Einladung in engerem Kreise aufgetaucht und auf empfänglichen Boden gefallen. Später wurde auch ein Ausstellungs-Comité aufgestellt, von welchem jedoch anfangs bloß zwei Herren eine eifrige und erfolgreiche Thätigkeit entfalteten, bis endlich gleichsam in den letzten Tagen sich alle Comité-Mitglieder und mehrere andere Freunde mit wahrer Begeisterung der Angelegenheit annahmen und eine Ausstellung improvisirten, welche Schäßburg zur Ehre gereichte. Der Plan war, bloß solche Gegenstände aufzunehmen, welche im Privatbesitz befindlich und sonst unzugänglich sind, aus den Sammlungen des Gymnasiums dagegen nichts herüberzunehmen, da diese als selbstständiges Ganze den Mitgliedern der ungarischen historischen Gesellschaft gezeigt werden sollten.

Aufgestellt war diese Ausstellung im kleinen Saale des zweiten Stockes im Stadthaus, welchen die Comitatsbehörde bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte. Der Raum faßte mit Mühe die mehr als 1000 Stück Alterthumsgegenstände; vier lange, parallele Tafeln und eine andere kleinere an der Rückwand, sämmtlich mit alten türkischen und persischen Teppichen der evangelischen Kirche, der Zünfte und einiger Privaten bedeckt, waren angefüllt mit den ausgestellten Sachen; 5 stehende Glasvitrinen an der einen Wand bargen die Schmuckgegenstände von Gold und Silber, Glas und Majolica; 3 Glasvitrinen die Münzen, sowie die Fundstücke von Udochely. Da die Ausstellungsgegenstände zum Theil in den letzten Augenblicken erst ankamen, so war weder zur Anfertigung, noch zum Druck eines genauen Ausstellungs-Katalogs Zeit übrig geblieben, ja nicht einmal die Namen der Aussteller hatten angegeben werden können. Es trug eben Alles das Gepräge des Improvisirten, gewann jedoch gerade dadurch an Interesse und allgemein war die Ueberszeugung, daß von jenen Alterthumsgegenständen, welche Schäßburger Private besitzen, spärlich der dritte Theil ausgestellt worden sei.

Durchwandern wir nun im Geiste diese Ausstellung. Gleich im ersten Glasvitrinengebiet hing nahezu ein Duzend sogenannter Botelhauben mit den dazu erforderlichen Vorrichtungen und eine reiche Auswahl von Botelborten in Gold, Silber und Eisen. Im folgenden Glasvitrinengebiet waren die Feuertöpfe, 16 Stück, angebracht, ebenso verschiedene Brustspangen, Halsketten, Fingerringe, Botelabeln, lauter schön, geschmackvolle Arbeiten, die allgemeine Anerkennung fanden und bededtes Zeugniß ablegten von der

### Jemillelon.

Eine Russin.

Original-Erzählung von F. Radwan.

(14 Fortsetzung.)

Indessen hatte sich im Lager ungewöhnliche Bewegung kundgegeben, und das rüchliche Licht der Wachtfeuer spiegelte sich in hunderten von blanken Wasser. Bald jedoch legte sich der Tumult, als ein einfacher Vorposten erschien, der, einen Menschen an der Schulter festhaltend, sich einer Gruppe von Officieren näherte, denen er seinen Rapport abgab.

„Es ist wieder ruhig geworden,“ sprach Godziemba, sich an den Tisch setzend.

„War wohl ein blinder Lärm,“ meinte der Doctor.

„Nicht so ganz,“ versetzte ein eintretender Officier. „Ein Vorposten hatte auf einen Menschen geschossen, der blind und toll an ihm vorbei ins Lager eilen wollte.“

„Wo ist der Fremde?“ fragte Godziemba.

„Vor dem Zelt. Er bittet zum General geführt zu werden.“

„Ein russischer Spion,“ bemerkte der Doctor.

„Scheint mir noch zu jung dazu.“

„Führt ihn herein!“ befahl der Insurgentenführer.

Unterdessen waren mehrere Officiere ins Zelt getreten. Endlich brachte man den als Spion bezeichneten Menschen, dessen Bekanntheit wir bereits bei der Garoliner höhernen Brücke gemacht haben. Voll fiel das Licht auf seine Gestalt und verwundert betrachteten die Anwesenden das wunderwolle zarte Gesicht des Knaben, dessen Todtenblässe durch das üppige, in reichen dunklen Locken niederwallende Haar noch gehoben wurde. Der Antlitzring trug die kleidsame Uniform der Jünglinge des Petersburger Cadetten-Institutes; die Kleider waren den zarten Gliedern viel

zu weit. Mit gesenkten Augen und zagenden Schritten folgte er dem Ordnungsofficier, während ihm von einem Streifschuß her das Blut aus einer Wunde vom Kopfe herabträufelte. Mitleidig betrachteten die Anwesenden den armen Jungen, aber der General selbst schien vor allen Anderen von einer sonderbaren Umrath befallen. Nahe trat er aus dem Kreise, den die Officiere um ihn gebildet hatten, hervor und auf den Fremden zurecht, legte er ihm die Hand auf die Schulter.

Unter dieser Berührung schien der Jüngling zusammenzufallen, dann erhob er die gesenkten Augen und richtete sie so strahlend und so sprechend auf Godziemba, daß dieser erbeite. Er öffnete den Mund wie zum Sprechen, aber ehe noch ein Silbe über seine Lippen kam, faßte der Jüngling mit beiden Händen des Grafen Rechte und sagte mit leiser, flüster Stimme: „Ich hoffe, mein Freund Godziemba hat mich erkannt und wird mir nicht verzeihen, ihn ganz allein zu sprechen. Wichtige Dinge sagten mich hierher.“

Eine schwache Röth: färbte bei diesen Worten des Knaben geisterbleiche Wangen, während der Insurgentenführer wie in Träumen versunken schien. Endlich ermannte sich Godziemba und verabschiedete mit einem Zeichen der Hand die Anwesenden, die sich discret zurückzogen. Der Doctor allein schien eine Ausnahme machen zu wollen. Er näherte sich dem Jüngling und sagte: „Ich glaube, daß meine Dienste nöthwendig sind... der junge Mann ist verwundet.“

„Verwundet?“ rief Godziemba, der mit einem Male seine Sprache wiedergewonnen hatte. „O, schnell, Doctor!... Helfen Sie!“

„Später!“ versetzte der Jüngling lebhaft. „Es ist eine Kleinigkeit; der Schmerz war größer als der Schmerz.“

Da ließ sich nichts mehr einwenden und auch der Doctor entfernte sich. Die Weiben blieben allein.

„Ich weiß noch immer nicht, ob ich wache oder träume,“ sagte Detav an endlich. „Aber wenn es ein Traum wäre... dann möge er noch lange dauern, denn es ist mein entzückendster, mein letzter in diesem Leben!... Vera!“

Der junge Mann hatte wie in einer Verückung diesen Namen

genannt und faltete die Hände, indem er in das lieblich erlösende Antlitz des Mädchens blickte. Doch kurz währte die süße Freude des ersten Wiedersehens, schnell wich die sanfte Röth: von ihren durchsichtigen Wangen, und mit einem Ausdruck unsäglich: Angst sprach Vera: „Nein, Godziemba, es ist kein Traum... es ist grauenhafte, entsetzende Wirklichkeit!... Groß mußte die Gefahr sein, welche Ihnen droht, um mich zu einem Schritte zu bewegen, der mich in Ihren Augen vielleicht unweiblich erscheinen läßt.“

„Und diese Gefahr, vor welcher Sie mich warnen, theilen Sie jetzt selbst, da Sie sich in unserer Mitte befinden. Mein Gott! Wie soll ich Sie retten?“ Godziemba preßte beide Hände an die Stirne.

„Nicht um Ihnen Kummer zu bereiten, bin ich gekommen,“ versetzte Vera stolz, „ich wollte versuchen, Sie durch rechtzeitige Warnung zu retten. Da dies aber schon zu spät ist, so — bin ich glücklich, an Ihrer Seite zu sterben!“

Diese heldenmüthigen Worte erhabener Leidenschaft hätten auf Niemand ihren Eindruck verfehlt, am allerwenigsten auf Godziemba. Bewundernd betrachtete er das jugendlich: zarte und doch so energische Wesen, dann ergriß er Vera's Hand, um einen ehrerbietigen Kuß darauf zu drücken.

„Leben um Liebe, Leben um Leben!“ sprach er feierlich. „Wenn nicht hier, so werden wir dort Oben vereint sein! Preisen wir die gnädige Vorsehung, Vera, daß sie uns noch einmal in diesem irdischen Dasein zusammenführt!“

Ein tiefes Schweigen herrschte. Die Herzen allein sprachen. Sehr war die Stimmung der Liebenden, deren Zukunft mit blutigen Buchstaben im voraus verzeichnet schien. Plötzlich wachte das müthige Mädchen und wäre zusammengefallen, wenn nicht der junge Mann es in seinen Armen aufgefangen hätte. Von den verschiedensten Gefühlen bestrahlt, physisch durch den mühsamen Weg und den Blutverlust erschöpft, verlor Vera das Bewußtsein, doch ehe der Graf um Hilfe rufen konnte, schlug sie schon die Augen auf.

„Wir müssen die Wunde verbinden lassen!“ rief Godziemba lebhaft.

ehemaligen Blüthe der sächsischen Goldschmiedekunst. Namentlich erregte in diesem Glaschrank hohe Bewunderung ein Gürtel, dessen Gliederplatten reiches, blumenbedecktes Email trugen und auf dessen Schließe eine auf einem Hirsch sitzende und laute spielende Frauengestalt dargestellt war. Ein anderer, in einzelnen Theilen gleichfalls emailirter Gürtel trug als Schließe ein Herz, aus welchem von Email gebildete Flammen emporloderen. Schöne Emailplatten in Medaillon-Form, 8 an der Zahl, enthielt auch eine Brustspange, eine wunderschöne Arbeit, ein seltenes ganzes Stück, über dessen Tracht das alte Delgemälde einer sächsischen Pfarrerin aus Scharfisch (Thellmann) lehrreiche Auskunft ertheilte. Zwei andere kleinere Brustspangen trugen Verzierungen auf mergrünem emailirtem Grunde. Auch einige der Bodelnadeln nahmen in höherem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, namentlich einige große, volle, reich mit Goldbraut verzierte und dann wieder andere, welche neben den echten Perlen Emailspigen zur Schau trugen. Schon diese zahlreichen Gegenstände von Email waren geeignet, jene irrige Ansicht zu berichtigen, als ob diese Emailarbeiten nicht siebenbürgisch-sächsisch, sondern französisch oder venetianisch wären. Außerdem fand noch harte Beachtung ein Gürtel, in welchem altrömische Familien- und Kaiser-Denare verarbeitet waren, und wieder ein anderer, welcher an mehreren Edelsteinplatten eingravirte Buchstaben, Wappen, das Zeichen IHS und wiederholt die Jahreszahl 1592 trug.

Der dritte Glaschrank enthielt in der oberen Abtheilung Kirchenkelche und Silberkränze, welche blos von Schäßburg und Raasd herührten. Letzteres hatte die älteste Kelche geliefert. Einer davon zeichnete sich aus durch die Inschrift, deren Buchstaben mindestens auf den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückzuführen: calix s. regis stephani in Anz. Am 15. Jahrhundert waren die Bilder der drei h. Könige: S. Stephanus, S. Ladislaus und S. Emericus eingegraben. Nicht verwandt mit diesem Kelch war ein anderer Kelch, welcher die eingegrabenen Bilder von zwei heiligen Königen und der Mutter Gottes und überdies ein Monogramm (M) enthielt, welches möglicherweise auf den siebenbürgischen Vice-Wojwoden Michael de Nados, den Erbköniglicher von Raasd, schließen läßt. Dem reichen gothischen Style gehörte der schöne Kelch von Schäßburg an mit seiner kunstreichen Verzierung von Baldachinen, unter welchen Heilige standen; schade, daß am Sockel derselben die Emailverzierung abgegrungen und von der ehemaligen Inschrift jetzt nur noch D. Laurentius zu lesen ist. Die ältere, von Petrus Aufbaumer der Schäßburger Kirche gespendete silberne Krone fand zahlreiche Beschäftigte schon wegen der drei an derselben angehängten Thaler, welche das Brustbild des geschnittenen Generals Basta zeigten. Allgemeine Bewunderung fand die schöne große Silberkrone, welche laut Inschrift der Schäßburger Goldschmied Daniel Jüngling 1729 selbst gearbeitet und an die Kirche geschenkt hatte.

In der unteren Abtheilung dieses Glaschranks stand in der Mitte ein großer silberner Tafelaufsatz, im Hintergrunde alte Kränze von Silber. Im Vordergrunde dagegen befanden sich die Silberpokale, darunter jener des Schäßburger Chronisten Georg Kraus, welchen ihm die Stadt 1669 verlehrt hatte, ferner einer der Fortschaffner Nachbarschaft in Mediasch, weiter der der Fußbinderkunst in Schäßburg, welchen derselben Barbara Long, verwitwete Deend, 1639 geschenkt hatte, und endlich der sogenannten Capitälspokal des Burggrafens in Schäßburg von 1739. Am Kraus'schen Pokal angelehnt war das Bildniß des Chronisten Kraus aus seiner Jugendzeit in Medaillonform, wahrcheinlich italienische Arbeit. Unter den aus- gestellten alten Silberlösen erregte große Aufmerksamkeit jener, welchen der Schwedenkönig Karl XII. auf seiner Durchreise von Wender nach Pommer in Schäßburg seinem Quartiergeber zum Andenken zurückgelassen hatte und welcher seit dieser Zeit ein werthvolles Erbstück der kirchlichen Familie bildet. Er trägt die Inschrift: ANTHONIUS KÖNIG K(arl) zu CHORIN (ein Städtchen in Markbrandenburg). Ein anderer älterer Köff. I trug die Inschrift: IOHANNES THOMAE 1686, ein dritter drei Buchstaben mit der Jahreszahl 1718. Endort befanden sich auch mehrere alte Schnupftabakdosen und ein altes Parfüm-Ei von Silber.

Am vierten Glaschrank war oben das silberne Schützen-Kleinod einer ehemaligen Mediascher Schützengesellschaft befestigt. Es zeigte einen auf einer Platte, welche das Mediascher Wappen, die Hand, trag, stehenden Adler mit zum Flug bereiten Flügeln, an der Wappenplatte hing ein Medaillon, emailirt, mit Inschrift und der Jahreszahl 1569; auf der Seite waren später Gedentafeln von Silber, wahrcheinlich von den Schützen- löwen angehängt worden, mit Wappen und Inschriften, zwei darunter stammten von Martinus Weiß, wahrcheinlich vom Vater des Kronstädter Richters Michael Weiß, welcher bei Marienburg fiel. Im Glaschrank selbst waren auf der Rückwand zwölf Stück große sogenannte Patiken (Rosetten) von Frauenmädcheln angehängt, ein prachtvoller Schmuck, wie ihn nach dem Verichte von Augenzeugen selbst das ungarische Museum nicht kennt. Das älteste gehört zufolge der gothischen Arbeit mit einer Baldachinen stehenden Heiligen noch in die vorreformatorische Zeit, — ein zweites gehörte der Uebergangperiode vom gothischen Style zur Schmucken-

„Sie ist, denke ich, unbedeutend. Uebrigens mag der Doctor darnach seher. Indessen habe ich vorher noch Wichtiges mitzutheilen. Am Saume des Waldes, an der hölzernen Brücke sollten am Witternacht Dersitz Zorico mit 2000 Mann und Capitän Burmasin mit 600 Kosaken zusammenstreffen. Solitkin, der mich verfolgte, hat diesen Plan ausgedacht, um Ihre Schaar gefangen zu nehmen.“

„Solitkin? Der Mann verfolgt Sie also auch, wie er mich bereits in Petersburg verfolgte hat.“

„In Petersburg?“

„Nur durch ein Wunder entging ich damals seinen Fallstricken, die mich sicherlich nach Sibirien geführt hätten. . . Aber nun ist es hohe Zeit, den Doctor zu rufen. Vera! Sie werden wieder sehr bleich.“

„Mit sanfter Gewalt führte Gordenba das Mädchen in den inneren Raum des Zettes und rief den Arzt. Während der Verband angelegt wurde, und der Doctor trotz des Erstes der Lage sich nicht enthalten konnte, schmunzelnd zu bemerken, daß ihm ein so zarter voller und seiner Arm sonst nur an weiblichen Körpern vorgekommen, versammelte Gordenba den Kriegsrath und theilte den Officieren mit, was ihm berichtet wurde.“

„Nun, daß uns die Russen schon aufpassen, wissen wir wohl ohne hin,“ sagte der heißblütige Kowalewski, dessen Bekanntheit wir in Petersburg gemacht haben. Es handelt sich jetzt darum, zu erfahren, ob uns die Russen wirklich angreifen wollen.“

„Glaube kaum,“ erwiderte ein alter Reiter-Oberst, „es liegt nicht in ihrer Taktik, uns in den Wäldern aufzusuchen, wenn sie wie im vor- legenden Falle überzeugt sind, daß wir früher oder später hervordringen müssen.“

„Um! Ich habe meine eigenen Vermuthungen, daß die Russen noch heute Nachts nach Zemanban sahnend werden,“ sagte Kowalewski. „Meinst Du nicht auch, General?“ legte er mit Begehrung hinzu.

Gordenba runzelte die Stirne, aber gelassen erwiderte er: „Ich hoffe nicht, daß sie sich hierher wagen. Sollte es dennoch geschehen, so wird Jeder von uns sein Leben theuer verkaufen. Die Feinde sollen sich nicht ungefroren in die Köpfe hineingewagt haben!“

Gordenba vollendete noch nicht den Satz, als auch schon Signal- schüsse fielen. Lärm und Bewirrung im Lager riefen die Mitglieder des Kriegsraths auf ihre Plätze. Im Augenblicke waren sie bei ihren Truppentopfern. Von des Waldes Südwand näherte sich der Feind in großer Uebermacht. Aber wie die Wogen der brandenden See ein Zunder- wort kann, so legte sich der Kumult, als das klare und laute Comandowort des Jünglingengenerals erschall. (Fortsetzung folgt.)

form, also etwa dem Ende des 15. Jahrhunderts an und hatte anstatt der später verwendeten Schnecken blos Ringe und an den Nebenverzierungen Email von verschiedener Farbe. Dann folgte eine große Anzahl reich mit Email verzierter Häfteln, an denen das Auge des Beschauers immer neue Veranlassung zur Bewunderung fand. Außerdem fanden sich hier noch zahlreiche Bodelnadeln mit Steinen von verschiedener Farbe, einzelne Brustspangen, darunter einige mit Papageien zu beiden Seiten, welche von einem in der Mitte stehenden Obi- oder Blumentorbe nachsahen; endlich Ringe, Ohrringe und unten ein alter Männergürtel (Pojamentierers-Arbeit).

Italicae res.

(Schluß)

Es kann uns, die wir in Italien so verklärt werden, nur zur Genugthuung dienen, wenn ein wegen seines Antagonismus gegen den Kaiserstaat bekanntes Blatt einen förmlichen Panegyrikus auf die Einfachheit und Vorzüglichkeiten unserer Administration anstimmt. Es heißt da wörtlich: „Nehmen wir z. B. einen Bezirks-Hauptort im Venetianischen, jenen von Bordenave, welchen wir nicht auf das Geratewohl heraus- heben, sondern weil uns ein geheimer Correspondent darüber detaillirt und genaue Angaben eingesendet hat.“

Vor 1866 hatte die Stadt von etwa 7000 Einwohnern nebst dem Gemeindegemeinde drei Aemter: Eines für die Finanz-, eines für die politische Verwaltung, eines für die Justiz. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, geben wir die Namen: Gebührensammlungsamt für die Finanzen; Commissariat für die Verwaltung; Prätur für die Justiz.

Mit diesen drei der einfachen Thätigkeit der Regierung entsprechenden Aemtern ging Alles vorzüglich. Man controlirte die Gehälter der Gemeinden, man trieb die Steuern ein und sprach Dem Recht, der es verlangte. Als aber auch dort eben das administrative System unserer Regierung eingeführt wurde, verdrängten sich diese Aemter so, daß sie die Zahl fünfzehn erreichten, und zwar:

- für die Justiz: Civil- und Corrections-Tribunal, Prätur, Pri. dens- richter;
- für die Verwaltung: Commissariat, Bureau für öffentliche Sicher- heit, Waldinspectorat, Schulinspectorat, Gendarmereicommando;
- für die Finanzen: Steueramt, Registrationsamt, Verifikation der Waage und Gewichte, Kirchengutverwaltung, Steuerinspectorat, Verifikation der Maßsteuer, Zollinspektor.

Aber gehen wir höher hinauf von dem Bezirke zu der Provinz, nämlich Udine. Sie hatte neunzehn Unterbezirke, also im Ganzen 57 Aemter. Heute zählt sie deren nicht mehr und nicht weniger als 228, Sage! Zwei- hundert zwanzig acht!

Nicht geringere Genugthuung mögen wir aus dem Vergleiche ziehen, welcher zwischen dem Fortschritte des Unterrichtswezens auf österreichischem (südtirolischem) und auf italienischem Gebiete in einem der angesehensten italienischen Journalen gemacht wird. Es heißt da wörtlich:

„Ein Beispiel finden wir in der Gemeinde Cortina d'Ampezzo, über welche uns ein Bericht vorliegt. Dies Beispiel ist allerdings eines der vortheilhaftesten, wir leugnen es nicht, weil die Gemeinde reich ist und obgleich größtentheils nur von Bauern bewohnt, das schöne Vorbild gibt, Auslagen zu Schulzwecken sich nie zu widerlegen.“

Wie dem immer sei, man findet dort bei einer Bevölkerung von 3200 Einwohnern eine vierklassige Volksschule für Knaben und eine dreiklassige für Mädchen mit ausgezeichneten Lehrern, vorzüglichem, gut eingerichteten Localen, von 420 Schülern besetzt, d. i. 100 Prozent der Eingekerkerten und 100 Prozent Frequentanten. Arrest und Geld- strafen sind die üblichen Mittel gegen die wenigen faumseligen Eltern.

Eine Schule macht eine andere entstehen; der Gemeinde Ampezzo wurde von der österreichischen Regierung eine Gewerbeschule gegeben für Filigran- und Holzschneiderei-Arbeiten mit einer jährlichen Beisteuer von 2500 Gulden (6250 Lire) nebst den Maschinen. Die Gemeinde gibt die Localen und das erforderliche Materiale.

Welcher Unterschied zwischen den Schulen in Ampezzo und dem benachbarten Cadore! Und man darf hier weder die Verschiedenheit der Race noch der Verhältnisse ins Treffen führen; auch Ampezzo bildete vor 1511 einen Theil von Cadore und hat noch dieselbe Sprache und an- nähernd die gleichen Sitten bewahrt.“

So das römische Blatt. Dessen in den letzten Zeilen des Citates enthaltene Anspielung auf die nationale Zugehörigkeit Ampezzos zu Italien beweist doch das gegenüberstehende Beispiel von Cadore neuerdings in sehr schlagender Weise, daß der nationale Staat, als solcher durchaus keine Bedingung irgend welches größeren Fortschrittes ist.

Dasselbe Blatt\*\*\*) führt in einem dem Kampfe mit der Kirche ge- widmeten Artikel den Gedanken aus, daß Italien trotz seiner Bedrücknisse wie ein Mann in dem Kampfe gegen päpstliche Uebergriffe stehen würde, und sagt da wörtlich: „Biele Uebel, es ist wahr, bewegen uns er- erst seit wenig Jahren zu neuem Leben aufzustandenes Land. Die Finsterniß der Unwissenheit umgibt unsere Bevölkerungen, das Elend erdrückt sie. Der Egoismus roht in den wohlhabenden und gebildeten Classen über- handzunehmen. Die Corruption nagt an ihnen und macht sie erlahmen. Die Gleichgültigkeit scheint Herz und Sinn gefangen zu nehmen. Selbst die patriotischen Mäner sind unter sich getheilt und wieder untergeheilt, so daß es schwer ist, sich innerhalb der unendlich vielen Gradationen zusammenzufinden, welche die Unzufriedenheit unter uns erzeugt hat.“

Diese Drangsale, unter welchen das neue Italien nach seiner innern Consolidierung ringt und welche jährlich nahezu 100.000 seiner kräftigsten Söhne in das Ausland treiben, eine neunzehnjährige Wehrpflicht und eine weitaus größere Besteuerung — das wären die Angelegenheiten, welche unsere, nach jeder Richtung hin vollkommen stabil geordneter Zustände sich erfreuenden Provinzen bei ihrem angelegentlich schmerzhaft begehren Auscheiden aus dem österreichischen Staatsverbande beglücken würden.

Es liegt uns wahrlich ferne, wie vorher berührten Verhältnisse irgendwie zu einem Vorwurfe für dieses Land zu gestalten, welches, hätte es mehr Mängel und weniger Vorzüge, als es deren wirklich hat, dem Verstande und dem Herzen jedes Gebildeten gleich theuer bleiben müßte. Wer selbst nur oberflächlich mit Gesichts- und mit den Erscheinungen im Leben der Völker sich beschäftigt hat, wird ohne Zweifel gleich erkennen, daß die hier zu Tage tretenden Zustände die Aeußerung und die Nachwirkung der ganz außerordentlichen Umstände sind, unter welchen, auf den Trümmern der von einer neuen Zeit zerfallenen politischen Gebilde, ein neues Staatswesen sich aufgebaut hat. Jene Verhältnisse also wurden, wie ge- sagt, nicht berührt, um unziemlicher Kritik zu dienen, sondern nur um als Vergleichungspunkte benützt zu werden rücksichtlich der bei uns herrschen- den Zustände und gegenüber der mehr als läugnen Behauptung, die Südtiroler und die Triestiner seufzen in unerträglichem Joche und hätten keinen anderen Wunsch, als an Italien sich anzuschließen, um aus der öfter isirischen Miswirthschaft in bessere und mehr geordnete Verhältnisse zu gelangen.

Politische und religiöse Freiheit, blühender Wohlstand, umsichtige und festgeleitete, den Bedürfnissen der Bevölkerung angepaßte Admini- stration, Sicherheit des Lebens und des Eigentums, hochentwickeltes Schul- wesen, Förderung der nationalen Sitten und Gebräuche, relativ kurze Wehrpflicht\*\*\*), — das sind die Kräfte, welche von den uralten Alpen zu den siebenbürgischen Karpathen, von der deutschen Grenze am Böhmer-

\*) „Il Diritto“ Nummer von 23. Jänner 1877.

\*\*) Nummer vom 17. März 1877: „L'Allocazione del Papa“.

\*\*) In Italien dauert die Wehrpflicht 19 Jahre, bei uns nur 12 Jahre.

walde und den Subeten zu den geeigneten Fluren an der Donau und an die Küsten des adriatischen Meeres alle Völker der österreichisch- ungarischen Monarchie zu untrennbarem Bunde vereinigt haben und vereinigt halten.

Wir können aber auch aus der neuesten Geschichte die treue An- hänglichkeit speciell der Südtiroler an den großen Kaiserstaat und seine Dynastie beweisen. \*) Während des ganzen Vertheidigungskampfes 1866 in Südtirol ist die selbst in die abgelegenen Gebirgen reichende Feldtele- graphen-Verbindung auch nicht einen Augenblick unterbrochen gewesen; nicht ist die Post oder ein Courier angehalten worden; nicht ein einziger Fall verrätherischen Einvernehmens mit dem Feinde ist vorgekommen; nicht ein Südtiroler (wie bereits an früherer Stelle nachgewiesen wurde) hat sich gefunden, welcher der durch die Val-Sugana, angeblich zur Be- rührung aus dem Verhafteten österreichischen Joche, vorrückenden feindlichen Division das Geheimniß unserer strategischen Auffstellung verrathen hätte. Ja, so kaiser- und reichstreu ist diese Bevölkerung, daß, als die öster- reichischen Truppen unter Rücklassung von nur geringen Festungsbesatz- ungen aus dem Venetianischen an die Donau gezogen werden mußten und dadurch die Vertheidigung von Südtirol sich äußerst schwierig gestaltet hatte, man keinen Augenblick Bedenken trug, den südtirolischen Landsturm aufzurufen und zu dessen vollständigiger Bewaffnung noch 6000 Gewehre aus dem Wiener Arsenale kommen zu lassen.

Und was sollte Triest zum Anschlusse an Italien locken? Etwa die sichere Aussicht, sein Freihafen-Privilegium zu verlieren?\*\*) Oder das Beispiel der seit zwölf Jahren immer deutlicher sich zeigenden De- cadenz Venedigs, über welche die italienischen Blätter aller Parteien die bittersten Wehklagen ausstößen, indem sie der Regierung das blühende Gedeihen, den wachsenden Aufschwung Triest's als Beispiel vorhalten? Was würde aus Triest werden, wenn es ohne das ihm jetzt offen stehende Hinterland als freies Bezugs- und Absatzgebiet die geringe Unterstützung, welche der italienische Staat zu geben vermag, noch mit dem anpruchsvol- llen Venedig, „der Königin des adriatischen Meeres“, theilen müßte? Was hat Triest, was hat Pola unter solchen Verhältnissen zu erwarten? Sehen wir uns doch einmal in der Geschichte um, und werden erfahren, wenn diese Provinz ihre Entwölkung, ihre Entwaldung und damit den in Generationen nicht wieder gutzumachenden wirtschaftlichen Rückstand zu danken hat!

U n t e r r e d n u n g .

Wien, 9. September. Ihre Majestäten sind heute Früh 7 Uhr aus Triest hier eingetroffen.

Ueber den Stand der Vertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist Folgendes mitzutheilen. Das österreichische und das ungarische Handelsministerium haben sich schon vor längerer Zeit an das Ministerium des Aeußeren mit dem Ersuchen gewendet, den Antrag zur Aufnahme der Verhandlungen nach Berlin gelangen zu lassen. (Der Vertrag läuft bekanntlich am 31. December d. J. ab.) Der Antrag ist bereits dahin abgegangen, ohne daß bis zur Stunde eine Antwort erfolgt wäre. Zuverlässigen Informationen zufolge beschränkt sich die Einleitung lediglich auf die Inangriffnahme der Verhandlungen, ohne über die Grundlagen derselben sich zu äußern. Es sind auch nur Vor- verhandlungen in Aussicht genommen, deren Resultate erst die Grund- lagen für die eigentlichen Vertragsverhandlungen ergeben sollen. Aus dem gegenseitigen Austausch der Ansichten wird sich erst zeigen, ob ein Vertrag möglich ist, oder ob man abermals auf den Weisheitsgünstigen- Vertrag zurückgreifen müssen. Die österreichische Regierung soll nicht abgeneigt sein, einen Zollvertrag abzuschließen, wenn von deutscher Seite einiges Entgegenkommen gezeigt wird. Zur Stunde läßt sich aber über die endliche Lösung dieser so hochwichtigen Frage gar nichts Bestimmtes sagen. Man erwartet, daß die Antwort Deutschlands noch im Laufe dieses Monats nach Wien gelangt und daß die Vorverhandlungen dann noch am Ende dieses Monats oder Anfangs October begonnen werden. Das Jögern der deutschen Regierung ist leicht erklärlich, da das Reichsfinanz- amt genöthigt ist, den Antrag Oesterreich-Ungarns den Bundesregierungen mitzutheilen und deren Meinung abzuwarten.

U n t e r r e d n u n g .

Bukarest, 8. September. In der heutigen Sitzung der Kam- mer theilte der Minister Creulesco mit, daß Boeresco am Samstag nach Bukarest zurückkehren werde. Die Kammer beschloß hierauf, die Berathung betreffs der Revision der Verfassung auf Montag anzube- raumen.

Rom, 9. September. Der rumänische Minister Boeresco wurde gestern vom Minister-Präsidenten Cairoli empfangen. Die Unterredung war herzlich und wurden zwischen den beiden Ministern freundschaftlich und wohlwollende Erklärungen ausgetauscht.

Madrid, 8. September. Canovas del Castillo hat die Mission erhalten, sich nach Wien zu begeben, um im Namen des Königs offi- ciell um die Hand der Erzherzogin Marie Christine anzuhalten. Die Antwort Canovas's wird morgen in La Granja erwartet und glaubt man, daß derselbe diese Mission annehmen werde.

London, 8. September. Die englische Gesandtschaft war in Kabul kaum eingetroffen, als auch schon das gemeine Volk sich unzu- frieden zeigte und herausfordernd gegen dieselbe sich benahm. Die Ge- sandtschaft wurde bis zur Vollendung eines passenden Gebäudes, wofür der Platz schon gewählt war, in hölzernen Gebäuden untergebracht. Die Aufrührer wurden am 3. September zuerst durch heftiges Feuer zurück- getrieben, erschienen aber, nach Plünderung des Arsenal's und durch den Pöbel verstärkt, bald wieder; der Angriff dauerte den ganzen Tag. Weider- seits hatte man namhafte Verluste. Gegen Abends stiegen die Afghanen das Haus in Brand. Die Einwohner desselben stürzten heraus und wurden, nachdem sie ihr Leben tapfer vertheidigt hatten, sämmtlich ge- tödtet. Neun Suiden, welche zur Zeit des Angriffes fouragierten, ent- flohen nach Schtargardon. Sie sollen die einzigen Ueberlebenden sein. Der Emir Jakob Khan ist sehr bedrängt und erbat sich britische Hilfe. Die englischen Truppen sind von allen Seiten auf dem Marsche.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Her mannstadt, 12. September.

— Die Marosvajarhelyer Advocatenkammer gibt bekannt, daß die Advocaten Emerich Bagdy in Székely-Keregyur und Johann Ulys in Nyarab-Szereda in die Kammerliste eingetragen wurden.

\*) Der sehr antioesterreichische Rißkow sagt in seinem „Krieg von 1866“ (S. 361): „Auffällig ist es uns, aber bestätigt von allen Seiten, daß die Südtiroler sich so wenig bewegten. Nach der Meinung der Italiener im Allgemeinen war es gerade Südtirol, welches sich am meisten nach der Vereinigung mit Italien schaut. Wenn wir aber die Thatfachen umfassen, so finden wir, daß sie dieser Meinung wenig entsprechen. . . Die öffentliche Meinung in Italien, so glauben wir, war irriggeleitet durch einige energische junge Männer aus Südtirol, welche glaubten, daß alle ihre Landsteuere ebenso hätten als sie und, wenn ihnen die Gelegenheit nur näher rücte, auch ebenso handeln würden. Dieser rühmliche Glaube ward durch das Verhalten der Südtiroler nicht im Mindesten bekräftigt. In diesem Falle darf man nicht von der erdrückenden materiellen Gewalt reden. Den ganzen Zeit hindurch war die materielle Gewalt Oesterreichs gerade in Südtirol außerordentlich schwach und eine Volkshebung dort hätte so viele Chancen für sich gehabt, als sie je nur geboten werden können.“

\*\*) Vermöge eines vor mehreren Jahren erlassenen Gesetzes sind sämmtliche Freiheiten im Königreiche Italien dieses Privilegiums entkleidet worden.

(Von den Manövern.) Der „Observatorium“ meldet: Im Verlaufe der ermittelten Manöver hat sich auch diesmal das heimische Infanterie-Regiment Mecklenburg-Stralitz Nr. 31, welches sich in Hermannstadt in Garnison befindet, in jeder Beziehung ausgezeichnet. Der oberste Armee-Inspector Erzherzog Albrecht hat es zu wiederholten Malen gelobt und war ganz eingenommen von der Disciplin, Bravour und Präcision, mit welcher dieses Regiment seine Aufgaben vollzog.

Se. Excellenz der Herr Commandirende von Siebenbürgen FML. Bauer lobte in den schmeichelhaftesten Worten dieses Regiment, indem er zugleich erklärte, daß er kein Regiment commandirt hat, commandirt, und wie er glaubt, commandiren wird, das braver und excellenter ist, wie das Infanterie-Regiment Nr. 31. Der „Observatorium“ fügt hinzu: „Es versteht sich von selbst, daß das Verdienst des stattgefundenen Erfolges in erster Linie dem Herrn Obersten und Regiments-Commandanten Thomas Seeg, so wie dem intelligenten, braven und eifrigen Officiers-corps dieses Regiments gebührt. Sie sollen hoch leben! Die „Familia“ berichtet: Als Erzherzog Albrecht in Hermannstadt war, hat das Officierscorps eine Sonde mit Tanzunterhaltung veranstaltet. Bei diesem Anlaß wünschte Sr. kaiserliche Hoheit, daß die romanischen Soldaten auch einige romanische Gesangsstücke vortragen, und es war ihm sehr nicht recht, als man ihm sagte, daß die Soldaten solche Ehre nicht erdulden haben. Wir sind sehr zufrieden, daß in Folge dieses Zwischenfalls der Herr Hauptmann Petzsch die ehrenvolle Aufgabe auf sich genommen hat, einen Chor zusammenzustellen, damit die Soldaten auch mehrere nationale Gesangsstücke singen lernen.

(Regimentsbefehl.) Der Herr Regiments-Commandant Oberst Seeg des 31. Infanterie-Regiments Mecklenburg-Stralitz hat folgenden Regimentsbefehl unterm 5. September erlassen:

„Se. Excellenz der Herr Militärcommandant FML. Bauer geruhten heute beim Einrücken des Regiments, nach beendeter Desfilirung und Manöver, folgende Worte an mich zu richten: „Ich habe in meiner ganzen Dienstzeit noch kein solches Regiment gesehen und hoffe in meinem Leben nicht zu finden ein Regiment mit solch guter Schulung und solch hervorragender Führung. Ich danke Ihnen und danke dem Regiment. Wollen Sie dieses im heutigen Tagesbefehle dem Regiment bekannt geben.“ Indem ich Dignes wörtlich verlaute, spreche ich den Herren Officieren, den Choren und der Mannschaf meine volle Anerkennung für ihre Leistungen aus, da nur durch ihr thätiges Handeln und aufopferndes Wirken jedes Einzelnen im Regimente die Erreichung der erzielten Resultate möglich gemacht wurde. We. Oberst.“

(Schnackerbahn.) Der gestrige Eisenbahnzug ist wieder um eine volle Stunde verspätet hier eingetroffen; vermuthlich mußten wegen des bevorstehenden hiesigen Jahrmartens auf irgend einer Zwischenstation 7 1/2 Zwischen aufgenommen werden und so dürfen wir auch in den nächsten Tagen einer neuen Auflage der „regelmäßigen Verspätungen“ entgegensehen, denn es schon, ob Regen, ob 10 oder 1000 Reisende, ist den betreffenden Stationen-Posten, Cassirern und Gepäck-Übernehmern überaus, sie öffnen den Schalter selbst beim enormsten Andrang nicht um eine Secunde vor der „regimentsmäßigen“ Minute; nun, das genaue Einhalten der Eröffnungsminute bei solch außerordentlichen Fällen grenzt an bornirte Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Publicum.

Aus Agnetshelm 8. d. schreibt man uns: Gestern bot unser Markt ein recht belebtes Bild. Seit es doch unserer jungen Feuerwehre vor den Schwesternfeuerwehren des Landes Zeugnis abzulegen, von ihrer Fertigkeit im Gebrauche und Handhabung der Feuerwehre zeigten, von der Disciplin, die in ihrem Corps und von dem Zueinandergerathen und practischen Verwendung der verschiedenen Abtheilungen und der verschiedenartigen und doch zu einem Ziele zusammenwirkenden Kräfte; — galt es weiter, die an die hiesige Feuerwehre bereits früher ergangenen Einladungen zum Besuche ähnlicher Schaulustigen zu erwidern.

Der feierliche Empfang der zahlreichen erschienenen Vertreter der Freiwilligen-Feuerwehren von Schäßburg, Mediasch, Elisabethstadt, Hiltau, Groß-Schenk, Birkhalm, Magaree und Abisdorf, die an den Empfängen des Marktes der Reife nach von der hiesigen Feuerwehre unter Führung ihres Hauptmannes feierlich begrüßt, erfolgte noch vor dem Beginne des Gottesdienstes und dieselben hielten unter klingendem Spiel und zwischen dem von der Bevölkerung dieser Marktgemeinde gebildeten Spalier ihren wohlgeordneten Einzug.

Die kurze Zeit bis zur Schaulustigen wurde zur gegenseitigen Begrüßung, zur Anweisung der Quartiere und zur nöthigen Erholung benützt.

Vormittags 11 Uhr begannen auf dem Marktplatz die üblichen Exercitien in dem von den Schwesternfeuerwehren gebildeten großen Carrée, welche mit Präcision ausgeführt und deren Leistungen von den übrigen Schwesternfeuerwehren anerkennend hervorgehoben wurden.

Die Desfilirung der Feuerwehre und der Sturmangriff auf höher gelegene Bauobjecte bildete den effectvollen Schluß dieser Schaulustigen, die von einer nach Tausenden zählenden Volksmenge von Seite der näher und entfernter gelegenen Gemeinden besucht war.

Im Gasthause „Zur Agnethe“ wurden weit über 300 Gäste bewirthet und es braucht nicht hervorzuheben zu werden, daß es an Trinksprühen erster und zweiter Rangsung nicht fehlte und daß Abends ein Ball die tanzlustige Jugend im Saale dieses Gasthauses vereinte.

Der Verein der ungarischen Ingenieure und Architekten hatte seine Wander-Versammlung am 8. d. in Klausenburg; bei dieser Gelegenheit hielten Vorträge: Carl Hieronim über die Technik und Techniker in Ungarn, — Moriz Perceval über den Bau der Kronstadt-Löwöser Eisenbahn, — schließlich Emerich Steinl über den Bau und die Renodirung des Bujadunpader Räderflusses. Mittags war großes Banket zu 180 Gedecken. — Am 9. erfolgte die Besichtigung des Salzbergwerkes in Mares-Ljovar, sodann Fortsetzung des Ausfluges nach Kronstadt, Besichtigung der Bahn zum Predeal, Bewirthung der Ausflügler durch die Bauunternehmer Gregerson und Bantelson, — über Antrag Schwarze's der Beschluß, den an der Landesgrenze im Jahre 1849 gefallenen Honcés ein Denkmal zu errichten. — Abends war in Kronstadt Festbanket; ein Theil der Gäste bewunderte den prachtvollen Sonnenuntergang vom Gipfel des Kapellenberges aus. Am 10. riefte die Wandererversammlung, an der gegen 130 Mitglieder — meistens aus Budapest — theilnahmen, nach Karlsburg, um von dort nach Bujadunapad zu gehen.

(Zur neuen Occupation.) Jan Kovacs, 1. September, 1 Uhr Mittags. Soeben sind unsere Truppen hier, im ersten Lager im Paschak Novi-Bazar eingetroffen. Der Abmarsch von Sajaica erfolgte heute früh um 6 Uhr. Commandant der Truppencolonne ist Generalmajor Rilics, welchem Generalstab-Officer Kovrac zur Seite steht. Erzherzog von Württemberg mit Oberst Albori begleitete die Truppen bis Jan Kovacs. Die Avantgarde bildet ein Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht Nr. 44; die rechte Seitencolonne das Jäger-Bataillon Nr. 25, welches bereits gestern Nachmittags abmarschirt war; die linke eine Compagnie des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht. Im Centrum marschirten die übrigen Abtheilungen des letztgenannten Regiments, zwei Gebirgs-Batterien und das Infanterie-Regiment Keßner Nr. 41. Der Marsch war äußerst beschwerlich, auf steilen Gebirgswegen, welche nur theilweise von unseren Truppen ausgebeutet worden waren. Die Landeshöhe ist durchaus nicht bewaldet, meist Nadelholz und Urwald. Es wurden viele Waldbrände bemerkt. Von der Bedö-

kerung war wenig zu sehen. — Die Nachrichten aus Taschliwa lauten beruhigend. — Die türkische Karaula-Wache in Gwozd hatte das Wachhaus vor Ankunft unserer Truppen geräumt.

Der Verlauf des ersten Marschtages unserer Novi-Bazarer Südcolonne stellt sich also nach den bisherigen Mittheilungen folgendermaßen dar: Die Colonne brach um 6 Uhr früh in Sajaica auf und erreichte nach 2 1/2 stündigem Marsche die Grenze bei Svetlo-Borje. Die beiden genannten Orte sind in der Richtung nach Südost 6 Kilometer, d. i. etwas über 3/4 Meilen, von einander entfernt. Die physischen Schwierigkeiten des Marsches werden als bedeutend geschilbert, denn die alte türkische „Poststraße“ — eine Depesche bezeichnet dieselbe wohl am entsprechendsten schlechtmöglichs „Saumweg“ — ist trotz der fleißigen Vorarbeiten unserer Pioniere in sehr primitivem Zustande. Ueberdies war ein sehr beträchtlicher Höhenstieg zu überwinden; Sajaica liegt nämlich 829 Meter, der Grenzort Svetlo-Borje aber schon 1400 Meter über dem Meeresspiegel; das ergibt also eine Höhenifferenz von 573 Meter auf eine Distanz von sechs Kilometer; in der That ein erschöpfender steiler Bergstieg!

Von der Grenze ging der Marsch weiter südostwärts etwa 4 Stunden lang, bis um 1 Uhr Mittags Jan Kovacs erreicht war, wo das erste Lager auf Novi-Bazarer Gebiet geschlagen wurde. Die Distanz von der Grenze bis hierher beträgt 7 Kilometer, nicht ganz eine Meile. Der Marsch auf dieser zweiten Section mochte weniger beschwerlich gewesen sein, denn das Terrain fällt von der Grenze bis hierher wieder um circa 100 Meter ab. Daß der Marsch gleichwohl langsamer von Station ging, als auf der ersten Section, ist aus verschiedenen Momenten erklärlich; einmal war man hier bereits auf unbekanntem Terrain und mußte sonach vorsichtiger marschiren, als zuvor in eigenem Lande; dann war wohl die Hitze bereits größer als in den Morgenstunden und die Truppe auch bereits erschöpfter. Das Resultat der ersten Marschtages (8. September) ist also, daß unsere Truppen immer parallel mit unserer herzogovinischen Grenze auf etwa 1/4 Meile Entfernung von derselben unbehelligt und ohne Zwischenfall eine Meile weit ins Occupationsgebiet eindringen.

Ueber den ersten Marschtage unserer Novi-Bazarer Südcolonne ist bereits berichtet worden. Das Resultat ihres zweiten Marschtages ist ein nachgerade sehr bedeutendes und günstiges. Sie drang ohne jeden Zwischenfall 14 Kilometer weit, bis Jan Kotlina vor. Der Marsch konnte kein besonders schwieriger sein, denn der Weg führt hier auf ziemlich günstigem Terrain constant abwärts, dem Thale der Jugovic und Cehotina zu. Das Lager bei Kotlina ist von Plevje, dem ersten Hauptziel unserer Truppen, nur mehr 5 Kilometer entfernt und die Beförden der Stadt haben bereits im Lager Freundschafts-Versicherungen gegeben.

Der Marsch der Nordcolonne unter General Obadić verlief unbehelligt: ja was mehr, der Empfang, den die Truppen fanden, berechtigt zu den besten Hoffnungen. Mit der Nordcolonne marschirt bekanntlich Husni Pascha, der Delegirte der Pforte; die Würdenträger des türkischen Gouvernements — selbst der Kaimakam von Nova-Varos, wo die arnautische Agitation immer lebhaft genug wüthete — beileben sich, die Truppe, in deren Geleite der Vollmachtsträger des Paschahs heranzieht, freundlich zu empfangen. Wir wollen uns vorerst der Hoffnung hingeben, daß die „officielle Türkei“ von der Bevölkerung nirgends desavouirt wird. — Das Marschresultat des ersten Occupationstages bei dieser Colonne ist von der Grenze unterhalb der Uvac-Mündung nächst Priboj bis Banja 7 Kilometer, nicht ganz eine Meile, auf ziemlich wegsamer Straße. Dabei ist in Anschlag zu bringen, daß die Truppe, als sie um 3 Uhr Nachmittags an der Grenze anlangte, schon eine ziemliche Marschleistung hinter sich haben mußte; das Telegramm sagt nicht, wann und von wo sie am Morgen abgerückt war.

(Jan Kotlina, Lager an der Gotovusa, 9. September. Die Truppen lagern nach sechsständigem Marsch heute hier. Die Bevölkerung zeigte sich zeitweise, aber in keiner feindseligen Absicht. Aus Plevje kam ein Baptich, welcher im Auftrage des Commandanten der türkischen Truppen des genannten Ortes um Bekanntheit des Zeitpunktes des Einrückens unserer Truppen ersuchte, damit das türkische Bataillon zur Begrüßung entgegengeleitet werden könne. Ein Widerstand erscheint nicht mehr wahrscheinlich, obwohl die Haltung der türkischen Behörden bis in die jüngste Zeit viel zu wünschen übrig ließ. Befehle aus Stambul dürften die Aenderung bewirkt haben. Noch heute früh verlautete, daß die Mohamedaner aus Taschliwa flüchten, doch scheint die Meldung grundlos zu sein. Der heutige Marsch führte durch Karst-Terrain, von einer Straße ist nur sporadisch eine Spur überall nur Steingeröll, dabei kein Wald, nur spärliches Gestrüpp und kein Wasser. Die Haltung der Truppen ist eine ausgezeichnete. Das 25. Jägerbataillon bildet wieder die rechte Seitencolonne. Morgen sind wir in Taschliwa.

Nachdem unsere Truppen der Südcolonne am ersten Marschtage, am 8., bis zum Jan Kotlina an der Gotovusa, einem kleinen Seitenflüßchen der Jugovic, gelangt waren, lagerten sie am zweiten Tage, nämlich am 9., daselbst und hielten Kafi. Die Kafi hat wohl ihren Grund nicht in den Beschwerden des ersttägigen Marsches allein, sondern auch in der beim unmittelbaren Anmarsche auf Plevje doppelt gebotenen Vorsicht; es begreift sich, daß das Commando nochmal die Stimmung der Stadt und die Situation erkunden wollte. Dieselbe scheint sich bisher freundlich und günstig zu gestalten und heute, am dritten Tage, dürften die Truppen die fünf Kilometer vom Kotlina Jan bis zur Stadt bereits zurückgelegt haben, so daß wir jeden Augenblick die Nachricht von der unbehelligten Besetzung von Plevje gewärtigen dürfen. (Ist bereits erfolgt. Die Red.)

Von der Nordcolonne liegen bisher keine weiteren Berichte vor.

### Theater.

Unsere Direction hat die der leidigen Tenoristenfrage entschiedenes Päch. Nach allerlei Schwierigkeiten trat endlich gestern ein Herr Calliano als Paris in der „Schönen Helena“ auf, jedoch nur um zu zeigen, wie ein Sänger nicht sein soll. Wir sind nicht so boshaft, diesen Gesang näher zu besprechen — wer ihn gehört hat, denkt gewiß längere Zeit daran — allein bedauern müssen wir, daß die Stelle hiemit nicht besetzt ist, und daß es eine unverantwortliche Handlungsweise dieser Theateragenten ist, Provinz-Directoren auf solche Weise zu schädigen und in Verlegenheit zu bringen.

Herr S. H. A. b. r. i. c. h. hält sich als Helena recht brav und sang mehrere Nummern unter großem Beifall. Sie war im Vereine mit Herrn F. r. a. n. k. und H. e. l. B. a. b. i. k. y. bemüht, die Aufführung nach Möglichkeit zu stützen. Leider müssen wir selbst unserem so hochverstandigen Schauspieler Herrn P. a. u. s. e. r. bemerken, daß alldieweil des Guten nicht immer gut ist. Ein solcher Trottel von Helena's erregt schon fast Widerwillen. Herr P. a. u. s. e. r. besitzt ein so reiches Talent, daß er dergleichen wohl entbehren kann.

Auf dem Dirigentenpult machte sich ebenfalls ein Mangel an Energie und Sicherheit bemerkbar, dessen nächste Folge die fortwährenden Schwankungen zwischen Orchester und Sänger sind. Da muß eine feste Hand walten, sonst leidet auch der beste Wille darunter.

Als Aufklärung und Entschuldigung für das gestern stattgehabte unglückliche Debut des Herrn Calliano beehre ich mich, die adäquat-volle Mittheilung zu erstatten, daß genannter Sänger, welcher bei den

vorhergegangenen Proben mit kräftiger Tenorstimme sang, Abends bei Beendigung der Ouverture mir erklärte, daß er sich indisponirt befände und eine plötzliche Fiebererkrankung sich einstellen würde. Indessen war die Ouverture beendet und ein Abgagen oder Abändern nicht mehr möglich. Die Vorstellung mußte beginnen und hatte zu meinem großen Bedauern von Seite des Debutanten den ungünstigsten Erfolg.

Da ich nun aber trotz der wirklich plötzlichen Fiebererkrankung und der hieraus natürlich erwachsenden Besorgtheit des Debutanten dennoch sah, daß dessen Spielweise dem hiesigen kunstverständigen und namentlich musikalisch hochgebildeten Publicum nicht genügen könne, werde ich schleunigst für tüchtigen Ersatz sorgen. Ich bitte somit, diesen theilweise unverkündeten, aber dennoch ungünstigen Theaterabend gütigst zu entschuldigen, da mein tüchtiger, für Hermannstadt engagirter Tenorist Herr P. o. l. l. a. k., wie ich den löbl. Redactionen durch Krankenzugriff \*) nachweise, plötzlich erkrankt ist, daher die Reise hierher nicht unternommen kann.

Mit Hochachtung

Friedrich Dorn.

### Telegramm.

London, 11. September. (G.-B.) Meldung des „Standard“: In Bombay ist das Gerücht verbreitet, der Emir Fakub Khan sei von den Ausländern getödtet worden; einem andern Gerüchte zufolge hätte der Emir sich selbst entleibt. Eine anderweitige Bestätigung dieser Gerüchte fehlt.

### Unregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877—78.

Von D. v. B.

(15. Fortsetzung.)

Ich war nicht der einzige, der durch diesen mächtigen Instinkt getrieben, demselben kaum widerstehen konnte; denn da war z. B. der Sachse, der demselben schon erlegen war, und einige Frauen. Aber dem Wiener, dem Münchner, dem ersten nur mit Mühe, dem letzteren (seiner robusten Constitution halber) leicht, gelang es, sich davor zu erretten, indem sie sich in ein erstes Gespräch vertieften und ihre Gedanken weit ab vom stürmenden Meere und schwankenden Schiffsverdecke anderswo verweilten. Denn das Seicherstreuen ist wie beim Kopfschmerz, so auch hier das beste Mittel. A. N., der hantbeste Ungar, war von der Gesellschaft; während der schwachgebaute Gesangsreiche bereits vom Ungeheuer angepakt war, gegen den sich auch Dr. R. und Imre nur mit Mühe erwehrten. Nicht Regen und nicht Wind konnten den meergewöhnten Contre-Admiral von seinem Spaziergange auf dem Verdecke abbringen, mit dem Cylinder am Kopfe, während unsere viel leichteren Hüte nur mit Mühe aufgehalten werden konnten. Zum Beweise, daß er das Gleichgewicht immer zu bewahren wußte, hob er ein paar Mal seinen Fuß mitten unter den heftigsten Schwankungen bis zur Bank empor und stützte sich daran; dann ging es wieder auf und ab. Ich hatte keine Mühe, um ihn länger bewundern zu können; auch dem Glende am Mitteldeck, wo die Soldaten sich unter Regen und Decken vor dem Sprühregen zu schützen suchten und fortwährend ächzten, stöhnten und schrien, konnte ich keine Aufmerksamkeit widmen; ich rannte hinunter in den Salon und trachtete mich dahier von der Qual zu befreien. Es gelang mir nicht. Nun stolperte ich wieder zum Hinterdeck hinauf, ließ mich knapp in der Mitte besetzen auf einem Stuhle mit zurückgebogener Lehne nieder, warf den Kopf zurück, schloß die Augen und trachtete, meine Gedanken anderwärts hinzurichten. Vergebliche Mühe! Schnell wurde ich bei einer heftigeren Schwankung an mein Glend gemahnt, dann gezwungen, zum Geländer hinaufzulaufen und mich von der inneren Last ins Meer zu befreien. In welchem edlen Beginnen ich rings herum mehrere Collegen hatte. Nun, da der Weg gebrochen war, so blieb ich nicht bei einmal zweimal stehen, sondern kam daß ich zum Stuhle zurückgekehrt war, ging's von Neuem los. Und, im Ernste gesprochen, dieses Erbrechen ist nicht wie ein anderes Erbrechen, wo, wenn man sich einmal, zweimal eventlich übergeben hat, alles wieder gut wird. Nein, da glaubt man den Magen mit heraus geben zu müssen, so sehr wird man dazu gezwungen; und deshalb glaube ich und glaubt ein Jeder, der nur ein bißchen Erfahrung hat, daß die Seekrankheit (mal de mer, nausea navigantium, seasickness) eine Nervenkrankheit ist; \*\*) daß zwei Componenten, der eine vom Gehirn, der andere vom Magen aus mitwirken. Der Zusammenhang zwischen Gehirn und Magen ist ja bei jeder Gelegenheit zu erfahren: das Kopfweh nach Tischenußen u. s. w. Aus einem französischen dictionnaire de médecine lese ich es eben heraus, daß die Seekrankheit auf Circulationsstörung (Unregelmäßigkeiten in der Blutvertheilung) beruhe: einmal zu viel und dann wieder zu wenig Blut im Gehirn; wie z. B. manchmal bei denen, denen viel zur Aber gelassen wurde, Erbrechen eintritt.\*\*\*) Man kann sich an d'esse oberflächliche Störung gewöhnen, aber sich wieder davon schnell abgewöhnen; es gibt endlich solche, die sich gar nie daran gewöhnen können. Ich glaube zu den Letzteren zu gehören, denn von der ersten Schwankung an bis dann, als wir in Trapezunt ausstiegen, war mir fortwährend übel, so daß ich jetzt überzeugt bin, daß ich als einen Beruf aufgegeben habe, was aber nicht anders als Montirung der Phantasio war. Das Lärmen der zum Abendessen rufenden Glocke wurde wenigstens von der Hälfte von uns überhört, wir lagen hingestreckt und erschöpft am Verdecke; der äußere Sturm hatte wohl aufgehört, der innere aber nicht. Und nicht nur, daß wir nicht an's Essen dachten, sondern schon bei der bloßen Erinnerung daran wurde es uns übel. Das deutsche Kleeblatt, von welchem sich aber bald der Siebenbürger Sachse ablöste und herauskam, um unser Mitleidensgeföhre zu werden, kummerte sich einen Piffelfling um Schiffschwankungen und deren Folgen, denn als wir unten die Luft gereinigt glaubten und hinabstiegen, fanden wir bei Tisch, der Seekrankheit trogend, eine lustige Gesellschaft bei Flaschen beisammen. Ihrer Einladung wurde nicht Folge geleistet, sondern dem Bette zugeeilt, wo über mir schon Dr. R. ächzte. Derselbe war nämlich unmittelbar nach dem Abendessen sammt Imre krank geworden. Der Schlaf erlöste endlich die meisten von uns von unseren Leiden, aus welchem wir aber allzu oft durch die lärmende Gesellschaft aufgestört wurden. Gegen Morgen sahen wir den sonst festen

\*) Das betreffende ärztliche Zeugniß ist von uns eingesehen worden.

Die Redaction. \*\*) Vallein (Guide du médecin praticien, I. Bd., S. 977) spricht von „troubles de l'innervation“ und er sagt weiter: „si la navigation sur mer détermine plus souvent... le vertige, c'est parce que les oscillations de sa surface sont constantes, qu'elles ont une grande amplitude et qu'à une certaine distance des vótes seulement, la ligne d'horizon n'offre plus de points immobiles sur lesquels les yeux puissent se fixer.“ Woraus zu schließen wäre, daß die kurzfristigen weilt eher von diesem Uebel befallen wurden, wie die Weiltfristigen oder Normalangigen, und daß das beste Mittel dagegen ein gutes Fernrohr sein würde.

B. D. \*) Der englische Arzt Dr. Chapman (in functional diseases of the stomach, part I, Seasickness its nature and treatment), der hier Theorie annimmt, empfiehlt — gründlich an 17 Beobachtungen mit eisigefüllte Rauschgeschläuche beiderseits längs dem Hüftenmark — um der momentanen Wirksamkeit abzuhelfen. D. B.

